NATHAN
NATHAN

Hallo liebe Leser!

Was lange währt, wird endlich gut, hier kommt der ersehnte Nachschub.
Heute lernt Ihr den lieben Nathan kennen, sein Freunde nennen ihn Nath, den jüngsten Brurder der großen Drei. Und wenn Ihr die Namen richtig kombiniert, dann könnt Ihr sicherlich erraten, welchen Film Kahmini und ich gesehen haben, als Billîs Brüder endlich einen Namen erhalten haben. Und wenn Ihr dann noch einen Zusammenhang zwischen Bhoot und seinen weißen „Stiefeln“ herstellt, dann haben wir sehr schlaue Leser.
So viel zur Namensgebung unserer Katzen. Wie Parian zu seinem Namen kam, wird später in der Geschichte noch erklärt, also etwas Geduld. Er hat einen indischen Ursprung, den wir ein bisschen verändert haben.

Aber genug über Namen, die Willi als „Schall und Rauch“ bezeichnet hat, stürzt Euch in die nächsten beiden Kapitel.
Und falls Ihr über die reduzierte Menge der Kapitel trauert, sie werden mit der Zeit immer länger, also habt Ihr beinahe genauso viel zu lesen wie zuvor.

And now... have fun!
Und jetzt.... habt Spaß!

Bis nächste Woche!

Liebe Grüße,
anij & Kahmini

Licht und Schatten
Schwarz und Weiß
Gut und Böse
Die zwei Seiten einer Medaille
Das eine existiert nicht ohne das andere.

Doch wer bestimmt eigentlich,
Was gut ist und was böse?
Liegt die Wahrheit nicht allein im Auge des Betrachters?

Teil 2

Größenwahn

Das Erwachen geschah in völliger Dunkelheit.
Das war nichts Neues für ihn.
Sorgsam durchforstete er seine Erinnerungen.
Und stockte.
Es war noch nicht wieder an der Zeit zu erwachen.
Das war seltsam.
Es bedeutete, dass etwas Außergewöhnliches geschehen war.
So außergewöhnlich, dass es seinen tiefen Äonen dauernden Schlaf durchbrechen musste.
Ach, er liebte so mächtige Worte wie „Äonen“ eines war.
Natürlich schlief er immer nur wenige Jahrhunderte, aber Äonen klang einfach besser.
Er würde in Erfahrung bringen müssen, was ihn geweckt hatte und so schickte er vier Spione in die Welt hinaus, einen in jede Himmelsrichtung. Schon bald kamen die ersten drei zurück. Im Norden, Osten und Westen der Insel gab es nichts, das seiner Aufmerksamkeit wert gewesen wäre. Die Lebewesen auf der Insel, auf seiner *Insel, vermehrten sich wie üblich nur langsam. Schließlich lebten sie entsprechend lange und würde er nicht hin und wieder eine große Seuche über die Insel jagen, sie wäre längst hoffnungslos übervölkert. Es gab sogar noch Lebewesen, die immer noch über die Insel wanderten, obwohl er sie noch aus jenen Zeiten kannte, als er das zweite oder dritte mal erwacht war. Und das war jetzt wirklich schon Äonen her und nicht bloß ein paar Jahrhunderte.*
Aber diese Wesen waren selten und sie versteckten sich gut. Die Völker der Insel, seiner *Insel, waren damals noch sehr jung gewesen. Er war gezwungen gewesen ihre Entwicklung noch einmal auf Null zu setzen und sie alle von vorne beginnen zu lassen. Aber das war eine andere Geschichte, über die er jetzt nicht nachdenken konnte.*
Denn soeben meldete sich der vierte Spion. Er hatte etwas entdeckt, das ihm den Atem hätte stocken lassen, vorausgesetzt er würde überhaupt atmen. Atmen gehörte zu jenen lästigen Dingen, die er froh war nicht brauchen zu müssen. Er war schließlich sehr beschäftigt und konnte seine knapp bemessene Zeit nicht auch noch mit Lächerlichkeiten wie atmen verschwenden. Das überließ er diesen kleinen putzigen Lebewesen, welche die Insel bevölkerten. Seine *Insel, wie er immer wieder stolz betonte.*
Durch die Augen seiner Spione sah er das Dorf des Katzenvolkes.
(Durfte er im Zusammenhang mit seinen treuen Spionen überhaupt von Augen sprechen?)
Er mochte diese Katzen eigentlich nicht besonders. Sie besaßen die Gabe des Heilens und sorgten somit dafür, dass seine großen Seuchen nie die von ihm gewünschte Quote erfüllten. Im Großen und Ganzen machte es natürlich kaum einen Unterschied, ob es den Katzen gelang, vielleicht hundert Lebewesen zu retten, wenn die Quote von mehreren tausend sprach, aber sie störten seine Pläne und das störte ihn. Schließlich war wer Perfektionist aus Leidenschaft.
Die Katzen feierten ein Fest (wozu brauchte man Feste, die nicht dazu dienten ihm *zu huldigen?). Sie saßen um ein großes Feuer herum. Das Feuer war auch so eine Sache. Diese Lebewesen liebten es, obwohl es für Tod und Zerstörung sorgte. Das freute ihn dann immer, denn das Feuer half ihm manchmal die Zahl der Lebewesen auf der Insel, auf* seiner *Insel, wie er nicht müde wurde zu betonen, auf natürliche Art und Weise zu reduzieren. Er wusste genau, wie viele Lebewesen auf* seiner *Insel leben konnten, ohne das alles aus dem Gleichgewicht geriet.*
Am Anfang hatte er sich öfters verschätzt, weil ihm die Erfahrungswerte fehlten und er noch nicht wusste, dass Krieg eine Maßnahme war, deren Erfolg er nicht vorausberechnen konnte. Er

musste erst lernen, dass Seuchen besser zu kontrollieren und somit das Mittel der Wahl waren, obwohl sie wesentlich mehr Aufwand und Aufmerksamkeit erforderten. Und als es ihm endlich gelungen war Geburten- und Sterbequoten entsprechend zu berechnen, und die richtigen Maßnahmen neben dem Krieg für seine Zwecke zu nutzen, kam dieser seltsame Nemo und brachte seine Pläne erneut durcheinander. Das Problem war, dass es ihm nie gelungen war, den Faktor Nemo exakt zu berechnen. Dieses spezielle Lebewesen blieb ihm ein Rätsel. Das war auf der einen Seite interessant, auf der anderen Seite störte es die ihm eigene Perfektion erheblich. Es war ihm schwer gefallen, Nemo als unberechenbar einzustufen und sich von ihm nicht weiter stören zu lassen. Solange er nicht für eine gefährliche Bevölkerungsexplosion sorgte, sollte er ruhig so viele fremde Lebewesen einsammeln und auf die Insel, seine *Insel bringen, wie er wollte.*
Er konzentrierte sich wieder auf die Übertragung seines Spions. Die Aufwachphase war zu kurz gewesen und zu plötzlich erfolgt. Anders konnte er sich dieses Aufmerksamkeitsdefizit nicht erklären. Der Spion hatte sich vervielfältigt um exaktere Daten liefern zu können. Er merkte schnell, was die Aufmerksamkeit seines Spions auf sich gelenkt hatte. Da waren zwei Lebewesen, eines männlich, das andere weiblich (wie passend), die eine merkwürdige Aura ausstrahlten. Es ärgerte ihn, dass er eine Millisekunde lang nachdenken musste, um zu erkennen, warum diese Aura ihm so bekannt vorkam. Auf der anderen Seite war sie stark verfälscht und es war lange her, seit er eine Aura wie diese das letzte Mal gesehen hatte.
Vor ihm, oder besser vor seinen Spionen, saßen zwei, deren Aura unverkennbar jener ähnelte, die sein Volk ausgestrahlt hatte. Oh, wie lange war es her, dass er sich um sein Volk hatte kümmern dürfen! Und wie sehr schmerzte ihn immer noch der Verrat, den es an ihm begangen hatte.
Wie konnte es sein, dass diese Aura überlebt hatte?
Warum bemerkte er sie erst jetzt?
Vielleicht, dachte er, hatte diese Aura ja gar nicht überlebt und war nur das Ergebnis zufälliger Mutationen. Die Lebewesen, die jetzt auf der Insel, seiner *Insel, lebten, hatten zwar nicht mehr viel mit seinem Volk zu tun, waren jedoch aus ihren Informationen neu geboren worden. Ob es möglich war, dass sich diese Aura zufällig bildete? Er würde sich später mit den Wahrscheinlichkeiten befassen.*
Jetzt war erst einmal wichtiger, dass er den Kontakt herstellte!
Er entschied sich für das männliche Wesen. Er selbst besaß ein solches Attribut selbstverständlich nicht, wie könnte er auch, aber ihn verband eine seltsame Zuneigung mit den männlichen Wesen. Es schien ihm, als seien sie ihm in vielen Dingen ähnlich, ähnlicher zumindest als die weiblichen Lebewesen, die immer viel zu viele Einwände äußerten und oft von Logik keine Ahnung hatten.
Es würde ihm sicherlich leicht fallen mit dem männlichen Lebewesen Kontakt aufzunehmen. Die Aura würde es ihm ermöglichen.

***

Was war geschehen?
Er spürte, das etwas gründlich schief gegangen war.
Die Kontaktaufnahme führte stets zu einem langen Moment der Desorientierung. Aber selbst in diesen schrecklichen Sekunden erkannte er bereits, dass er nicht dort gelandet war, wo er hin wollte. Er befand sich in einem Bewusstsein, dass ihn bekämpfte und spürte zudem nichts von

der Aura, die ihn so angezogen hatte.
Nun gut!
Es war nicht mehr zu ändern. Seit sein geliebtes Volk nicht mehr existierte, hatte er mit starken Energieproblemen zu kämpfen. Das war auch der Grund für seine langen Ruhephasen. Er besaß nicht mehr die Kraft sich aus dem Bewusstsein zu lösen und einen neuen Versuch zu starten. Er würde also zunächst mit dem auskommen müssen, was ihm zur Verfügung stand.
Er hatte den Plan seines Volkes noch nicht aufgegeben, war es doch die einzig wahre Möglichkeit die Insel, seine *Insel, zu beschützen und zu bewahren. Er war überzeugt davon, dass der Plan seines Volkes keine Fehler aufwies und einfach gelingen musste. Allerdings würde er diesmal anders vorgehen, langsamer und schrittweise, damit er die Verräter besser aussortieren konnte. Die Erfahrung mit seinem geliebten Volk hatte gezeigt, dass es immer Verräter gab und wohl auch immer geben würde. In den Äonen, die er nun schon darauf wartete, den Plan endlich ausführen zu können, hatte er Zeit genug gehabt, sich die richtigen Vorgehensweisen auszudenken und diese auch zu evaluieren.*
Es war Pech, dass er im falschen Bewusstsein gelandet war. Dieses Bewusstsein war schwach, zu schwach für ihn. Aber er würde nicht aufgeben. Das Auftauchen der Auraträger hatte ihm neue Kraft gegeben. Er wusste, dass sein Feind ebenfalls erwacht war und neue Kraft erhielt. Selbstverständlich war sein Gegner generell schwächer als er, aber er durfte ihn dennoch nicht unterschätzen. Er kannte die Geschichten seines Volkes, in denen körperlich Schwache Kraft ihres Geistes und ihrer Klugheit den vermeintlich Stärkeren besiegt hatten. Nicht, dass er seinem Feind eine größere Klugheit als die eigene unterstellen wollte, aber es war immer besser niemanden zu unterschätzen!
Immerhin waren diese Katzenwesen endlich einmal zu etwas nutze. Sie heilten den demolierten Körper seines Wirtes und sorgten dafür, dass er bei Kräften blieb, während er selbst in aller Ruhe versuchen konnte den Kontakt herzustellen.

***

Der erneute Verrat schmerzte ihn mehr als er zugeben konnte.
Und das ausgerechnet von jenen, die seinem Volk so ähnlich schienen!
Es fiel ihm schwer, einen Fehler zuzugeben, aber vermutlich hatte er sich zulange mit dem minderwertigen Subjekt abgegeben, in das ihn der Zufall getrieben hatte. Ihm war jetzt auch klar, warum er gescheitert war. Der männliche Auraträger hatte einen sehr starken Schutzschild um seinen Geist aufgebaut, den er nicht ohne weiteres durchdringen konnte. An diesem Schutzschild war er abgeprallt und durch die Wucht in das erste offene Bewusstsein eingedrungen, das in der Nähe gewesen war.
Dieser Schutzschild war es auch gewesen, der einen erneuten Kontaktversuch zwischen ihm und den Auraträgern unterband. Dabei waren sie ihm so nahe gewesen, als sie ihn aus dem fremden Bewusstsein vertrieben. Obwohl er sich über die Gefahr im klaren gewesen war, hatte es sein Gegner geschafft die Auraträger auf seine Seite zu ziehen.
Aber noch war nicht alles verloren! Seine Kraftreserven waren um ein Vielfaches stärker als die des Feindes! Er würde ihn schon noch vernichten und dann konnte er endlich den Plan ausführen!
Er hatte Zeit, er konnte warten!
Und bis dahin würde er versuchen, den Feind zu schwächen.

Da kam ihm eine grandiose Idee!
Wenn körperliche Schwäche dazu führte, dass der geistige Schutzschild nachließ...
Er würde das gleich einmal ausprobieren müssen!!!

***

Als ich erwachte, hatte ich Probleme mich zu orientieren.
Die ungewohnte Aktivität brachte mich durcheinander, verlangsamte meine Prozesse, behinderte meine Rechenleistung. Zum Glück konnte ich Gayaa erreichen. Ihr Erwachen gab mir neue Kraft. Und sie war nicht alleine!
Ich erinnerte mich daran, dass die Kinder bei ihr gewesen waren, als die Katastrophe geschah. Wenigstens zwei Leben, die gerettet werden konnten, auch wenn es mich schmerzte, sehen zu müssen, wie sie im Kälteschlaf dahinvegetierten.
Trotzdem bemühte ich mich, ihr Leben zu erhalten, träumte in stillen Stunden davon, dass sie eines Tages wieder auf unserer Insel würden laufen und das Sonnenlicht genießen können. Dummerweise war ich auf Realismus programmiert worden. Träume waren irrelevant. Ich kannte die Wahrheit. Die Kinder würden die Sonne niemals wiedersehen. Aber ich war nicht er. *Ich wäre nie in der Lage, ein Leben auszulöschen, geschweige denn gleich zwei.*
Und noch zwei Besucher hatte Gayaa mitgebracht: Zwei Avatare einer fremden Macht, die uns friedlich gesonnen zu sein schien. Von Gayaa wusste ich, dass diese fremde Macht sie eines Tages einfach gefunden hatte. Eine Wanderin zwischen den Zeiten, Dimensionen und Universen, die nach jenen Ausschau hielt, die Hilfe brauchten. Sie hatte Gayaa auch einen Schleier gegeben, den meine ehemalige Programmiererin nicht mehr ausziehen konnte. Selbst dieses kleine Stück Stoff, so durchsichtig wie ein Wölkchen am Sommerhimmel, strahlte mehr Energie aus, als meine müden Akkus in den letzten tausend und abertausend Jahren je besessen hatten. Zusammen mit den Avataren gab mir das neuen Mut, auch wenn ich das niemals vor Gayaa zugegeben hätte. Vor ihr musste ich stark bleiben, durfte keine Schwäche zeigen.
Ich schickte die Avatare auf die Suche nach dem, was uns alle aus dem Schlaf geweckt hatte. Als sie zurück kamen, konnte ich mein Glück kaum fassen. Hätte ich Augen gehabt, ich wäre vor Glück in Tränen ausgebrochen. Es gab wieder Auraträger *auf unserer geliebten Insel! Zwei einsame, hoffnungstragende Auraträger! Sollten unsere stillen Hoffnungen endlich erhört worden sein? Dies war in der Tat ein Grund, den energiesparenenden Schlaf zu unterbrechen. Schnell berechnete ich das Energiepotential des Schleiers und es war erfreulich zu sehen, dass dieses Wunderwerk der Technik uns endlich die Möglichkeit gab, an einen Kampf zu denken. Den Avataren musste es nur noch gelinge, die Hoffnungsträger auf unsere Seite zu ziehen, bevor der Andere es tun konnte.*
Ich sah, dass Gayaa ins Gebet versunken war. Als Rationalist fehlte mir der Glauben an andere Mächte als Mathematik, Physik und Magie. Aber wofür hatte ich Gayaa? Sie ergämzte meine Fähigkeiten und mich auf wundersame Weise.
Wäre ich aus Fleisch und Blut gewesen, ich hätte das mit ihr gemacht, was ihresgleichen „Heirat“ nannte.
Aber leider war ich nur eine Ansammlung aus seltenen Metallen und magischer Energie. Manchmal war es ermüdend Rationalist zu sein….

Das Genie im Verborgenen

Die Sache mit Shah Rukh und Kleopatra hatte ihn von seinen eigenen Problemen abgelenkt. Jetzt gab es neue Probleme, von denen er sich wieder ablenken musste. Er wollte ja aufhören, Shah Rukh wie ein kleines Kind zu behandeln, ihm alles abzunehmen und in ihm einen Kranken zu sehen, der unbedingt Hilfe brauchte. Es gelang ihm nicht, dafür liebte er Shah Rukh zu sehr. Also beschloss er, zu seinem alten Problem zurückzukehren, damit es ihn von den neuen Problemen mit Shah Rukh ablenkte. Vermutlich mochte der Freund es eh lieber, wenn er ihn eine Weile nicht sehen musste. Immerhin waren sie in den Tagen sein dem Vorfall im Kristallpalast fast ununterbrochen zusammen gewesen.
Das alles ging Parian durch den Kopf, während er auf seinem Bett lag und darauf wartete, dass Shah Rukh es endlich aufgab alleine sein zu wollen. Die Katzen waren längst in ihr Dorf zurückgekehrt, Karan und Saif atmeten leise und regelmäßig. Und langsam begann Parian, sich doch Sorgen zu machen. Er nahm Shah Rukhs Decke und schimpfte sich selbst einen Narren, weil es ihm nicht gelang sich an eine einfache Anweisung zu halten: Lass ihn einfach mal in Ruhe.
Pah! Das sagte sich so leicht!
Er konnte einfach nicht gegen seine Natur angehen. Und so ging er hinaus, folgte einer Spur, die wohl nur jemand mit Elfenblut in den Adern im fahlen Licht des Mondes und der Sterne erkennen konnte. Lautlos näherte er sich der Lichtung, von der aus man die Stadt beobachten konnte. Er schmunzelte, als er den Freund fand, zusammengerollt wie ein kleines Kind, den Kopf auf einem Kissen aus Moos. Er hatte sich schon fast so etwas gedacht, deswegen die Decke, die er vorsichtig über Shah Rukh ausbreitete. Jetzt konnte auch er endlich beruhigt schlafen!
Shah Rukh erwachte, weil ihm kalt war und weil er unbequem lag. In den letzten Wirren eines Traumes gefangen, glaubte er, auf irgendeiner harten Couch in irgendeinem Filmstudio zu liegen. Er hatte eine Szene abgedreht, wurde für eine Stunde oder eine halbe nicht benötigt und hatte sich ein Plätzchen zum Schlafen gesucht, weil er in der Nacht zuvor mal wieder keinen Schlaf gefunden hatte. Oder sein Drehplan war so dicht gepackt, dass ihm nur diese Momente auf der Couch blieben, um überhaupt etwas Schlaf zu finden.
Der Gesang der Vögel holte ihn in die Gegenwart zurück. Rechts von ihm erhellte sich der Horizont, die Sonne war aber noch nicht zu sehen. Wer ihm wohl die Decke gebracht hatte, fragte er sich, und wusste sofort die Antwort. Wer außer Parian würde ihn mitten in der Nacht suchen? Vermutlich hatte der Halbelf nicht schlafen können, weil sein Bett leer geblieben war. Er war ja schon süß, nur manchmal eben etwas nervig.
Shah Rukh legte sich die Decke über die Schultern und kehrte in den Pavillon zurück. Sein Rücken schmerzte ein wenig, zum ersten Mal, seit er Atlantis betreten hatte. Er war sich jedoch sicher, dass ein paar Stündchen Ruhe auf dem Wunderbett der Katzen diesen Schmerz beseitigen würde. Sollte ihn später einmal jemand fragen, was er an Atlantis am meisten vermisste, er wusste die Antwort jetzt schon: Seine Freunde und jenes wundervolle Bett, dass ihn die ganze Nacht durchschlafen ließ und den Schmerz aus seinem Rücken vertrieb.
„Shah Rukh?“, empfing ihn eine leise, verschlafene Stimme, als er den Pavillon betrat.
„Ja“, flüsterte er zurück. „Ich bin wieder da. Schlaf weiter, Parian. Und danke für die Decke.“
„Nichts zu danken“, murmelte der Halbelf und war auch schon wieder eingeschlafen.
Für einen Moment blieb Shah Rukh am Lager des Freundes stehen, der ihm den Rücken zuwandte. Er zog ihm die Decke, die bis zu den Hüften herab gerutscht war, wieder über die Schultern. In einer Geste zutiefst empfundener Freundschaft legte er ihm die Hand auf die

Schulter.
„Danke“, flüsterte Shah Rukh erneut. „Und verzeih mir“, fügte er hinzu und dachte daran, dass er Parians Freundschaft in den letzten Tagen nicht immer zu recht würdigen gewusst hatte. „Mach weiter so und aus mir wird doch noch ein geselliger Mensch“, scherzte er leise und ein winziger Teil seiner Persönlichkeit meinte es sogar ernst.

***

Parian erwachte vor den anderen. Befriedigt stellte er fest, dass er Shah Rukhs Rückkehr doch nicht nur geträumt hatte. Er seufzte, als er an seine selbstgewählte Einsamkeit dachte, die er sich heute auferlegen wollte. Doch die Zeit nach Billîs Unfall hatte ihm gezeigt, dass es falsch war, sich vor seinen Problemen verstecken zu wollen. Das Problem mit Shah Rukh war ja eigentlich keines und würde sich mit der Zeit von alleine klären. Das Problem, das im Dorf der Katzen auf ihn wartete, war da von ganz anderem Kaliber. Wenigstens war Shah Rukh ebenfalls daran interessiert, dass sich zwischen ihm und Parian alles wieder normalisierte. Bei dem Problem im Dorf fürchtete Parian, dass der Wunsch einer Lösung nur einseitig vorhanden war.
Er verabschiedete sich nach dem Frühstück von seinen Freunden, die ihn verwundert ansahen. Ob sie wohl ahnten, was er vorhatte? Nun, sie würden es wissen, wenn sie sahen, dass er seine Schritte in Richtung Dorf lenkte. Hoffentlich würde er sich nicht zum Narren machen...
Im Dorf der Katzen wurde wieder gearbeitet. Jene Handvoll unter ihnen, die ein gewisses Geschick im Umgang mit Holz aufwiesen, hatten all die kleinen Unsicherheiten verloren, die sie zunächst in der Arbeit behinderten. Mittlerweile waren sie ebenso geschickt wie Ebô’ney, was sich natürlich erheblich auf die Baugeschwindigkeit auswirkte. Außerdem waren ein paar der Besucher geblieben, die während der Krise mit Billî geholfen hatten, was die Zahl der Bauarbeiter erheblich erhöhte. Gleich zwei Häuser standen kurz vor dem Richtfest, sorgfältig eingezäunt und ständig bewacht, damit sich ein ähnlicher Unfall wie mit Billî nicht wiederholen konnte.
Parian wandte sich an Bhoot, der Ebô’neys Stellvertreter war, wenn er nicht gerade im Palast arbeiten musste, und fragte nach Arbeit.
„Wie geht es Shah Rukh heute morgen?“, erkundigte sich der Kater während er Parian zu seinem Arbeitsplatz führte.
„Er wirkt endlich wieder normal. Ich dachte mir, ich lasse ihn mal eine Weile in Ruhe. Wenn ich in seiner Nähe bin komme ich sonst bloß wieder auf dumme Gedanken.“
Bhoot lachte dröhnend. Er wies Parian eine Aufgabe zu und der Halbelf ging an die Arbeit. Es tat ihm gut, sich auch mal wieder körperlich anzustrengen. Dass er diese Anstrengung brauchte, hatte er schon bei dem kleinen Strandlauf bemerkt. Er arbeitete still und konzentriert vor sich hin. Plötzlich erhoben sich die Nägel, mit denen er arbeitete, aus ihrer Schachtel und begannen in einen seltsamen Tanz aufzuführen. Verwundert sah Parian auf. Nicht weit entfernt stand Ebô’ney und sah ihn nachdenklich an. Als sie seinen Blick spürte ließ sie die Nägel wieder in ihre Schachtel zurückwandern.
„Guten Morgen“, grüßte Parian.
„Du bist ein bisschen spät dran“, erklärte Ebô’ney und zeigte auf die Sonne, die den Zenit bereits überschritten hatte. Parian richtete sich verwundert auf.
„Oh, ich habe gar nicht bemerkt, wie die Zeit vergeht.“
„Eigentlich wollte ich dich ja nicht stören, aber es gibt Essen und ich dachte, wer so hart arbeitet wie du, der sollte auch mal eine Pause machen.“ Sie hatte mit ruhiger, beinahe emotionsloser

Stimme gesprochen und doch glaubte Parian ihren Worten so etwas Ähnliches wie ein Lob entnehmen zu können.
„Wie ich sehe, kommt ihr jetzt schneller voran“, führte er die unverfängliche Unterhaltung fort. Es war ihm sicherlich nicht damit gedient, wenn er die Lösung seines Problems überstürzen würde.
„Ja, es geht jetzt schneller. Die Handgriffe sitzen einfach besser. Allerdings...“
„Sprich ruhig weiter.“
„Ach, es ist nichts“, winkte sie ab.
„Man sollte immer aussprechen, was man auf dem Herzen hat“, sagte Parian und wünschte, er könnte seinen eigenen Ratschlag beherzigen.
Ebô’ney zuckte gleichgültig mit den Schultern.
„Warum nicht. Warst du schon einmal in der Bibliothek von Atlantis?“
„Äh, nein“, sagte Parian und versuchte ihr nicht zu deutlich zu zeigen, dass er nicht wusste, was eine Bibliothek ist.
„Ich bis vor drei Tagen auch noch nicht. Jetzt wünschte ich beinahe, ich wäre nie dort gewesen.“ Sie wirkte so niedergeschlagen, dass Parian all seine Willenskraft aufwenden musste, um sie nicht einfach in seine Arme zu nehmen. Was würden wohl seine Freunde sagen, wenn er mit einem verletztem Gesicht nach Hause kam? Jemand wie Ebô’ney verteilte bestimmt ganz ordentliche Ohrfeigen.
„Weißt du“, begann sie wieder, „das Problem ist die Bauweise. Es ist eine gute Art zu bauen, solange man nur ein oder zwei Häuser bauen möchte. Aber für einen Großauftrag, wie ich ihn im Dorf der Katzen bewältigen muss, ist sie einfach zu aufwändig. Ich dachte, wenn ich die Hütten der Katzen studiere, dann kann ich erkennen, wie sie gebaut wurden, aber ich komme einfach nicht weiter. Meine Modelle, die ich nach der üblichen Bauweise herstelle, weisen alle eine mangelnde Statik auf.“
„Aha“, machte Parian. Er verstand immer weniger, wovon Ebô’ney eigentlich sprach.
„Ich habe einmal davon gehört, dass es in der Bibliothek von Atlantis ein Buch geben soll, in dem erklärt wird, wie man schnell und effektiv bauen kann, ohne dabei auf Stil und Eleganz verzichten zu müssen. Mit diesem Buch könnte ich das Dorf der Katzen nicht nur im Bruchteil der aktuell benötigten Zeit erweitern, sondern den Katzen auch noch beibringen, ohne meine Hilfe und Anleitung zu bauen. Außerdem soll in dem Buch stehen, wie man Häuser baut, die von Anfang an stabil sind. Das würde mir eine große Last von den Schultern nehmen.“ Sie blieb stehen und sah Parian durchdringend an. „Ich weiß natürlich, dass dieser schreckliche Vorfall mit Billî ohne mein Zutun niemals geschehen wäre, aber ich träume beinahe jede Nacht davon, dass sich jemand in einem unfertigen Haus verirren und es zum Einsturz bringen könnte. Ich *muss* einfach lernen, wie man diese sicheren Häuser baut, sonst verliere ich aus Angst vor Unfällen noch den Verstand!“
Sie holte tief Luft. Mit einem Mal schien ihr bewusst zu werden, wem sie da eigentlich ihr Herz ausgeschüttet hatte. Ihr Blick wurde hart, ihre Körperhaltung abweisend.
„Wehe“, zischte sie durch die zusammengepressten Zähne, „du erzählst einer einzigen Seele auch nur ein einziges Sterbenswörtchen davon, dass ich Albträume habe!“
„Ich schwöre, dass ich niemandem davon erzählen werde“, erklärte Parian erschrocken und erleichtert zugleich über diese Stimmungsschwankung. Erleichtert deshalb, weil ihm die sanfte Ebô’ney beinahe unheimlich gewesen war. So offen und ehrlich war sie sonst nie zu ihm und das hatte ihn etwas geängstigt. Dabei wünschte er sich so sehr, dass diese Offenheit zwischen ihnen Normalität wäre. Er verschob das Vorhaben sich mit ihr auszusprechen auf unbestimmte Zeit, aß

schweigend und ging ebenso schweigend wieder an die Arbeit. Am Abend fragte er Billî nach der Bibliothek.
„Sie befindet sich im Herzen des Kristallpalastes. In ihr ist das gesamte Wissen unserer Insel gesammelt worden. Das Problem ist nur, dass sich nie jemand gefunden hat, der für Ordnung in der Bibliothek sorgt. Im Laufe der Zeit ist sie doch sehr durcheinander geraten und ein bestimmtes Buch zu finden gleicht einem Glücksspiel. Es ist immer gut zu wissen, wie das gesuchte Buch in etwa aussieht. Wenn man weiß, dass es zum Beispiel einen roten Ledereinband hat, kann man schon viele Bücher beim bloßen Anblick ausschließen. Warum fragst du?“
„Ach, nur so. Ich habe das Wort heute in einer Unterhaltung aufgeschnappt und konnte nichts damit anfangen. Ich dachte mir, ich frage lieber dich, weil ich weiß, dass du mich nicht auslachst, wenn ich eine dumme Frage stelle.“
Der Kater maunzte leise und es klang fast ein wenig belustigt.
„Nur wer über eine Frage lacht, ist dumm. Und der, der nicht fragt, natürlich auch. Keine Angst, ich werde dich nie wegen einer Frage auslachen. Und falls es doch einmal geschehen sollte, dann ist es sicherlich nicht böse gemeint.“
„Versteh einer die Katzen“, murmelte Parian.
„Wie bitte?“, hakte Billî nach, der es nicht verstanden hatte.
„Nichts. Danke noch mal!“
Am nächsten Morgen war Parian schon vor dem Frühstück verschwunden und niemand wusste wohin. Gegen Mittag tauchte er wieder auf und ging im Dorf seiner Arbeit nach, bis es zu dunkel dafür war. Am nächsten und den folgenden Tagen wiederholte sich das seltsame Schauspiel.
Ebô’ney sah sich das seltsame Spiel etwa eine Woche mit an. Parian war eine gute Arbeitskraft. Er hatte ihr schon gefehlt, während er sich um Shah Rukh gekümmert hatte. Doch das hatte sie verstanden, das war ein Notfall gewesen. Dass er jetzt ohne Erklärung den halben Tag verschwand, ärgerte sie. Insgeheim freute sie sich endlich wieder einen Grund zu haben, sich über ihn zu ärgern. Er war ihr beinahe sympathisch geworden. Zu sympathisch für ihren Geschmack. Es war ihr egal, was Láylà ihr sagte, was sie ihr nachts in ihren Träumen immer wieder ans Herz legte. Sie mochte Parian nicht und wollte ihn auch gar nicht mögen!
Ebô’ney legte sich auf die Lauer und versuchte Parian zu folgen. Doch an den ersten beiden Tagen scheiterte sie. Obwohl sie vor Sonnenaufgang aufgestanden war, kam sie zu spät. Parians Bett war bereits leer. Erst am dritten Tag, sie hatte sich drei Stunden vor Sonnenaufgang aus dem Bett gequält, kam sie rechtzeitig. Sie folgte Parian bis zum Kristallpalast, wo sie jedoch aufgehalten wurde und seine Spur verlor. Doch das machte nichts. Sie erfuhr von einer Wache, dass er sich vermutlich in der Bibliothek aufhielt. Sie fragte sich, was er da wollte und beschloss ihn zur Rede zu stellen.
Sie fand ihn am anderen Ende des langen Raumes, der mit mehreren Reihen wuchtiger Regale aus Kristall gefüllt war. Diese waren mit Büchern regelrecht vollgestopft. Sie verhielt sich ruhig und sah ihm zu, wie er ein Buch nach dem anderen aus dem Regal nahm kurz durchblätterte und dann wieder an seinen Platz stellte. Hin und wieder seufzte er laut oder raufte sich die Haare, ab und zu musste er niesen, denn viele der Bücher waren mit einer dicken Staubschicht bedeckt. Sie wartete, bis er ein besonders großes und schweres Buch aus dem Regal zog und sprach ihn an.
„Ich finde es nicht gut, dass du deine Tage in der Bibliothek verbringst. Ich gebe es nicht gerne zu, aber ich kann auf einen so erfahrenen Arbeiter wie dich einfach nicht verzichten. Was kann es hier für dich so Wichtiges geben, dass du deine Arbeit im Dorf vernachlässigst? Ich habe großes Verständnis dafür, dass du dich in der letzten Woche um Shah Rukh gekümmert hast, obwohl ich immer noch der Meinung bin, dass ein Elf zu wahrer Freundschaft gar nicht fähig ist.“

„Halbelf“, warf er gelassen ein.
„Unterbrich mich gefälligst nicht!“, fuhr sie ihn an und hatte für einen Moment eine erschreckende Ähnlichkeit mit einer gewissen Königin. „Entweder, du widmest in Zukunft der Arbeit im Dorf deine ungeteilte Aufmerksamkeit oder du kannst mir ab sofort gestohlen bleiben!“
„Aber dann verschlimmert sich dein Problem doch noch weiter. Ist denn ein halber Tag Arbeit von mir nicht besser als gar keine Arbeit?“
„Ich sagte, du sollst mich nicht unterbrechen!“ Ebô’ney stampfte wütend mit dem Fuß auf, eine Geste, die Parian ebenfalls erschreckend vertraut vorgekommen wäre, hätte nicht etwas Anderes seine Aufmerksamkeit abgelenkt. Als Ebô’ney weitersprechen wollte, hob er warnend die Hand. Sie war so perplex, dass sie tatsächlich schwieg.
Parians feine Elfenohren hatten ein Geräusch wahrgenommen, dass er noch nie zuvor gehört hatte. Es klang wie ein dumpfes, bedrohliches Grollen tief in der Erde. Auch seine anderen Sinne nahmen etwas wahr. Die Luft schien sich aufzuladen, wie vor einem Gewitter, kurz bevor der erste Blitz sich entlädt und für Erleichterung sorgt. Aber diese Spannung war ungleich stärker. Seine Instinkte warnten ihn, dass jeden Moment etwas geschehen würde.
Dann war es soweit.
Die Spannung entlud sich. Aber nicht wie erwartet in einem Blitz, sondern in einem kurzen aber heftigen Aufbäumen des Bodens. Zumindest glaubte Parian es sei heftig gewesen, während Ebô’ney nichts zu bemerken schien. Vielleicht lag es auch daran, dass sie wieder mit ihrem Monolog begonnen hatte. Parian hörte ihr nicht zu. Denn seine geschulten Instinkte warnten ihn immer noch vor einer Gefahr.
Die Regale!
Das erste, welches dem Eingang am nächsten stand, war ins Schwanken geraten. Wenn es in die falsche Richtung kippte...
Parian überlegte fieberhaft. Die Gänge zwischen den Regalen waren sehr schmal und das erste Regal der Nachbarreihe schien ebenfalls zu schwanken. Die Bibliothek besaß nur einen einzigen Ausgang und der war unerreichbar für sie. Parian wusste, dass er sich schnell etwas einfallen lassen musste, sonst waren sie verloren. Da entdeckte er eine kleine Nische, gerade groß genug für eine Person. Hastig drängte der Ebô’ney dort hinein, presste seinen Körper gegen ihren Rücken und hielt das dicke Buch, das er immer noch in der Hand hielt, schützend über ihren Kopf.
In Gedanken bat er Shah Rukh um Entschuldigung. So endgültig hatte er sich dann doch nicht aus seinem Leben verabschieden wollen. Aber in diesem Moment war die Liebe, die er für Ebô’ney empfand, einfach stärker als das Band der Freundschaft, dass ihn an Shah Rukh band. Er wollte nicht sterben, nicht hier und nicht auf diese Weise, aber ihr Leben war in diesem Moment viel wichtiger als das seine. Er war nur ein dummer Halbelf, sie hingegen war diejenige, die das neue Dorf der Katzen baute.
Ebô’ney wehrte sich aufgrund der seltsamen Behandlung, die Parian ihr zukommen ließ.
„Verzeih, es ist nur zu deinem Besten“, flüsterte er ihr ins Ohr und presste sie noch etwas fester in die Nische.
Seltsamerweise war er selbst ganz ruhig. Der Tod, vor dem er sich so lange gefürchtet hatte, erschreckte ihn nicht mehr.

***

Niemand hatte etwas von Kleopatra gehört. Seit Shah Rukh ihr die Meinung gesagt und die Katzen sich offen gegen sie gestellt hatten, war sie wie vom Erdboden verschluckt. Die wildesten Gerüchte kursierten in der Stadt, eines abstruser als das andere.
Die Freunde hörten nicht auf diese Gerüchte. Selbst Shah Rukh waren sie egal. Solange er in Begleitung der Katzen war, fühlte er sich sicher. Allerdings hoffte er für seine Freunde, dass sie niemals in die Verlegenheit kamen, noch einmal ihre Krallen zu zeigen, um ihn zu beschützen. Er fürchtete sich davor, dass etwas geschehen könnte, das nicht mehr rückgängig zu machen war. Das würde seine Freunde in starke Gewissensnot bringen und das wollte er nicht. Schon gar nicht seinetwegen.
Es war ein herrlicher Tag. Bhoot und Billî waren mal wieder in den Palast befohlen worden und die Inder begleiteten die Freunde, zusammen mit den zugehörigen Katzen. Im Kristallpalast herrschte ein leichtes Unwohlsein unter den Hofdamen, die erfreut waren, dass die Heilerinnen sie besuchten. Soniye und Esme verdrehten regelmäßig die Augen, wenn sie die Begründung für ihre Anforderung hörten.
„Etwas mehr Bewegung, etwas weniger gutes Essen und die Beschäftigung mit sinnvolleren Dingen als Schwatzen, Hetzen und Lästern, würden diesen Damen weit aus besser helfen, als unsere Heilkräfte. Aber mach das diesen weltfremden Weibsbildern mal klar. Hätten wir nicht jedes Mal Angst, es könnte sich tatsächlich mal um einen Notfall handeln, wir würden gar nicht mehr auf diese Hilferufe hören“, erklärte Soniye Shah Rukh auf dessen Frage hin.
Seit sie mit Billî zusammen ihr neues Zuhause bezogen hatte, war sie wie ausgewechselt. Auch Billî stellte eine übersprudelnde Freude zur Schau, die den Freunden gelegentlich auf die Nerven ging. Sie brachten ihn dann stets sanft aber bestimmt auf den Boden der Tatsachen zurück. Sie vermieden es, dem Klatsch und Tratsch zuzuhören, der im Dorf über die beiden kursierte. Nicht nur der schüchterne Shah Rukh bekam rote Ohren, wenn die anderen Katzen derbe Witze darüber rissen, wie weit die Familienplanung der beiden wohl schon gediehen sei. Man würde des Nachts immer so eindeutige Geräusche aus dem Haus hören, versicherten die Nachbarn der beiden mit einem dreckigen Lachen. Doch so derb diese Witze auch sein mochten, hinter ihnen waren die Sehnsucht und die Hoffnung versteckt, dass es endlich wieder eine frohe Bitschaft geben würde. Jeder kannte die beiden Katzen, die als letzte geboren worden waren und beide waren mittlerweile erwachsen. Warum waren sie alle unfruchtbar geworden? Welcher Gott bestrafte sie für ihre Sünden? Viele hatten Angst, dass das Volk der Katzen eines Tages aussterben würde. Derbe Witze waren eine gute Art, diese Angst zu überspielen.
Billî und Soniye schien das Gerede nicht zu stören. Vermutlich schwebten sie zur Zeit eh in völlig anderen Sphären, so dass die Gerüchte über ihr Liebesleben gar nicht bis zu ihnen durchdrangen.
Shah Rukh, Karan und Saif unternahmen einen Streifzug durch den Kristallpalast. Nathan, der kleine Bruder von Bhoot und Billî, begleitete sie. Er zeigte ihnen die verschiedenen Säle und Gästezimmer. Die Inder kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus. Wer auch immer dieses großartige Gebäude geschaffen hatte, man konnte seine Kunstfertigkeit gar nicht genug loben. Jeder Raum, den sie betraten, leuchtete in einer anderen Farbe des Regenbogens. Nathan erklärte ihnen, das läge daran, dass die Außenwände der Räume unterschiedlich gearbeitet waren, so dass sich das Sonnenlicht entsprechend darin brach. Am meisten faszinierte die Freunde ein Raum, dessen Wände so dick waren, dass er in einem angenehmen Halbdunkel lag. In wohlberechneten Abständen waren kleine Fenster in die Außenwand gearbeitet. Die eintreffenden Sonnenstrahlen brachen sich in geschliffenen Kristallen, die von der Decke hingen. Sie brachen das Licht und zauberten leuchtende Muster in den Farben des Regenbogens an die Wände.

Sie konnten sich gar nicht satt sehen und nur die Verheißung noch größerer Wunder und noch schönerer Säle ließ sie den Entschluss fassen endlich zu gehen. Noch ein letzter Blick in die Runde und...

***

Jeder im Kristallpalast hatte das Geräusch gehört. Und auch wenn nicht jeder sofort an fallende Bücher und splitternden Kristall dachte, war doch unverkennbar, dass dieses lang anhaltende Geräusch nichts Gutes verheißen konnte.
„Das kommt aus dieser Richtung“, erklärte Nathan und rannte auch schon los. Die Freunde folgten ihm. Unterwegs trafen sie andere, die ebenfalls in ihre Richtung rannten. Es gab immer wieder jemanden, der die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war, näher beschrieb und so standen sie irgendwann alle vor der Bibliothek. Die Wachen, die den Gang zur Bibliothek normalerweise säumten, hatten bereits begonnen die scharfen Kristallsplitter beiseite zu räumen. Blut markierte ihren Weg.
„Wer?“, erkundigte Bhoot sich knapp. Denn wäre die Bibliothek leer gewesen, als das Unglück geschah, hätten die Wachen nicht so verzweifelt versucht einen Weg in den Raum zu finden.
„Der Halbelf und die Architektin“, gab eine der Wachen atemlos zurück, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen. Blut tropfte aus unzähligen Scnittwunden, doch das schien der Mann gar nicht zu bemerken.
„Du meinst Parian und Ebô’ney?“, fragte Esme und schwankte verdächtig. Bhoot legte schnell seinen Arm um ihre Hüfte.
„Ja, ich glaube, das waren ihre Namen“, bestätigte eine andere Wachen.
Bhoot dachte einen Moment nach.
„Wir müssen Ruhe bewahren“, sagte er mit lauter Stimme. Niemand hatte ihn zum Anführer gewählt, aber jeder akzeptierte ihn sofort. „Esme, Soniye, ihr könnt uns hier leider nicht helfen. Ihr geht bitte in das Kartenzimmer und kümmert euch dort um die Schnittwunden. Auf dem selben Flur liegt eine Wäschekammer. Vielleicht findet ihr dort ein paar Tischdecken oder Laken, die ihr für Verbände zerschneiden könnt. Die anderen“, wandte er sich an die Menge, „bilden eine geordnete Reihe bis zum großen Arbeitszimmer und eine auf der gegenüberliegenden Seite des Flures bis zum Blauen Saal. Wir werden die Trümmer der Regale dort hin transportieren, damit sie aus dem Weg sind. Bitte bemüht euch, sie platzsparend zu stapeln, damit möglichst viel hineinpasst. Die anderen halten sich bitte zurück und versuchen den Arbeitern nicht im Weg zu stehen. Sobald jemand glaubt, nicht mehr weiterarbeiten zu können, macht er sich durch kurzes Rufen bemerkbar. Er darf seinen Platz in der Reihe erst verlassen, wenn ihn ein anderer ohne Verzögerung einnehmen kann. Geht anschließend bitte sofort ins Kartenzimmer und lasst die Wunden von Esme und Soniye versorgen. Und jetzt an die Arbeit! Je schneller wir die Trümmer beseitigt haben, desto größer ist die Chance Überlebende zu finden!“
Sie gehorchten Bhoot aufs Wort, sein Plan klang vernünftig. Selbstverständlich arbeiteten Shah Rukh, Karan, Saif, Billî und Bhoot an vorderster Front, galt es doch die Freunde zu retten, die sie vor ihrem inneren Augen langsam verbluten sahen. Mit jedem Trümmerstück, manche waren so groß, dass sie nur zu zweit oder zu dritt getragen werden konnten, stieg zunächst die Hoffnung auf Erfolg. Doch dann merkten sie, dass sie kaum voran kamen. Je weiter sie sich vorarbeiteten, desto stärker waren die Trümmer in einander verkeilt, desto länger dauerte es sie zu lösen. Es war eine wahre Sisyphusarbeit. Und schon bald sank die Hoffnung auf Null. Nur der Mut der Verzweiflung hielt sie noch aufrecht.

***

Ihre Gegenwehr erschlaffte unter dem Druck, mit dem er sie gegen den kalten Kristall drückte. Sie verstand nicht, was so plötzlich in ihn gefahren war. Sie schrie laut auf, als die Wand vor ihr nachgab und sie zu Boden stürzte. Weiches Gras kitzelte sie in der Nase. Sie kämpfte erneut gegen Parian, der auf sie gefallen war und dessen Gewicht ihr die Luft zum Atmen nahm.
„Geh gefälligst von mir runter, du Idiot“, schrie sie ihn an. Es gelang ihr, sich halb auf die Seite zu drehen und ihm ein Knie in den Bauch zu rammen. Er stöhnte laut auf und rollte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht herum. Sie hatte gut gezielt und ihn irgendwo in der Nähe der Leber getroffen.
„Wie kannst du es wagen, mich dermaßen zu bedrängen?“, fuhr sie ihn wütend an. Unfähig zu sprechen , musste Parian ihre Beschimpfungen über sich ergehen lassen. Endlich ließ der Schmerz etwas nach und er kam zumindest wieder auf die Knie. Wo kam das Gras her?
„Sind wir tot?“, fragte er verwirrt, als sie für einen Moment nach Luft schnappte.
„Tot? Sag mal, drehst du jetzt völlig durch? Warum sollten wir tot sein?“
Er sah sie ungläubig an.
„Du hast es nicht bemerkt?“
„Wenn wir wieder in der Stadt sind, werde ich Esme bitten, nach dir zu sehen. Ich hoffe nur, die Katzen verstehen auch etwas von Geisteskrankheiten.“
„Ich bin nicht geisteskrank“, protestierte Parian schwach. Er hielt sich an einem Baum fest und kam wieder auf die Füße. Wo kam der Baum her?
„Kurz bevor ich dich in die Nische presste“, begann er zu erklären. „Bemerkte ich ein seltsames Geräusch. Es klang, als würde die Insel vor Schmerzen aufstöhnen.“
„Komisch, ich habe doch nur deinen Magen getroffen und nicht deinen Kopf. Oder ist dir, bevor ich in die Bibliothek kam etwa ein Buch auf den Kopf gefallen?“
„Meinem Kopf geht es gut!“, beharrte Parian ungeduldig. „Zumindest deutlich besser als meinem Magen. Junge, du trittst schlimmer zu als ein Pferd!“
„Ich verbitte mir Beleidigungen dieser Art!“
„Stimmt, verzeih mir bitte, es ist nicht fair ein so schönes und stolzes Wesen wie ein Pferd mit jemandem wie dir zu vergleichen.“
Ebô’ney schnappte empört nach Luft, Parian ließ sie nicht zu Wort kommen.
„Was ich versuche dir zu erklären ist, dass es eine Art Erdbeben gegeben hat. Es war nicht sehr stark, vermutlich hast du es nicht einmal bemerkt. Es hat jedoch ausgereicht, um die Regale ins Wanken zu bringen. Kannst du dir vorstellen, was mit dir passiert wäre, wenn über zwanzig Regale so einfach auf dich drauf gefallen wären?“ Er schlug demonstrativ die Hände zusammen.
Ebô’ney erblasste.
„Ich finde das nicht spaßig“, sagte sie und klang plötzlich sehr kleinlaut.
„Ich auch nicht. Ich wollte nicht abwarten, bis die Regale uns schutzlos erwischen würden und habe dich in die Nische gepresst. Ich dachte, trotz allem, was zwischen uns steht, habe ich nicht das Recht, dich einfach sterben zu lassen.“
Ebô’ney schwieg. In ihrem Kopf rasten die Gedanken.
„Aber... Diese Nische, ich kenne sie, sie ist doch nur tief genug für eine Person?!“
„Ja, und?“
„Wie ‚ja, und?’ Mehr fällt dir dazu nicht ein?“
„Du bist Ebô’ney, die großartige Architektin und die geschickteste Telekinetin, die ich kenne.

Okay, du bist auch die einzige Telekinetin, die ich kenne, aber das tut hier jetzt nichts zur Sache. Der Trick mit den Nägeln neulich war wirklich beeindruckend. Du besitzt viele Eigenschaften, die es wert sind erhalten zu werden.“
„Aber das rechtfertigt noch lange nicht Selbstmord zu begehen!“
„Ach, weißt du, wenn du dich erst einmal damit abgefunden hast zu sterben, dann ist es eigentlich gar nicht mehr so schwer. Wer bin ich denn schon? Ein dummer Halbelf, ein Idiot, wie du noch vor wenigen Minuten so treffend bemerkt hast, der noch nicht einmal in der Lage ist, seine Emotionen anständig zu beherrschen. Meine Fähigkeiten beschränken sich darauf Knöpfe zu erschaffen und jonglieren zu können. Wer braucht schon so einen wie mich?“
Ich, wollte Ebô’ney sagen, doch ihr Stolz war zu groß.
„Mir fallen einige ein“, erklärte sie stattdessen. „Shah Rukh, Billî, Saif, um nur ein paar zu nennen. Aber, siehst du, das ist wieder typisch Elf! Du denkst nie an andere.“
„Das ist nicht wahr“, protestierte Parian. „Ich habe mich in Gedanken bei Shah Rukh dafür entschuldigt, dass ich ihn alleine lassen muss. Und an dich habe ich doch schließlich ebenfalls gedacht, oder? Es tut mir nur leid, dass es nicht geholfen hat.“
„Wie meinst du das?“
„Das liegt doch wohl auf der Hand! Wir sind beide tot, sonst könnten wir nicht mitten in einem fremden Wald stehen und mit einander reden.“
Ebô’ney lachte. Der leicht hysterische Unterton löste bei Parian Besorgnis aus.
„Du bist und bleibst ein Idiot! Siehst du denn nicht, dass das hier immer noch Atlantis ist? Da, diesen Baum zum Beispiel, habe ich mit meinen eigenen Händen gepflanzt. Dieser Baum dort trägt alle zwei Jahre die besten Maronen, die du dir nur vorstellen kannst. Und bei jenem Baum musste ich einmal einen großen Ast aus der Krone entfernen. Er war bei einem Sturm halb abgerissen worden und drohte hinabzufallen. Oh, ich weiß noch, was für eine schöne Maserung dieser Ast besaß. Ich habe einen der Teller, die ich daraus gemacht habe, behalten. Wenn du willst kannst ich ihn dir mal zeigen, er ist wirklich wunderschön geworden. Ich konnte mir von einem dieser Teller für eine ganze Woche Essen kaufen. Das passiert nicht oft, weißt du. Ach, und dieser Baum...“
„Es reicht“, sagte Parian, dem schon der Kopf schwirrte. Für ihn sahen alle Bäume gleich aus. „Ich glaube dir ja, dass du diesen Wald kennst. Aber wie sind wir hierher gekommen? So viel ich weiß bist du nur Telekinetin und keine Teleporterin.“
„Vielleicht hast du uns ja hierher gebracht“, schlug Ebô’ney vor.
„Ich? Machst du Witze? Wie soll ich das denn geschafft haben?“
„Sagten Láylà und Gismeau nicht, dass du mehr Kräfte besitzt, als du dir zutraust?“
„Es ist trotzdem lächerlich. Ich kann doch nicht.... Bei Nemo!“, entfuhr es ihm und er erbleichte.
„Was ist denn nun schon wieder?“
„Unsere Freunde!“
„Häh? Geht es bitte auch etwas genauer?“
„Was glaubst du, werden unsere Freunde denken, wenn diese Regale wirklich umgefallen sind und sie hören, dass wir zwar in die Bibliothek hineingegangen aber nicht wieder aus ihr herausgekommen sind?“
„Bei Nemo“, entfuhr es jetzt auch Ebô’ney. „Wir müssen so schnell wie möglich in den Kristallpalast zurück!“
„Meine Rede. Sagst du mir bitte auch, in welcher Richtung der liegt?“
„Etwa dort entlang. Was ist das eigentlich für ein Buch, dass du die ganze Zeit mit dir schleppst?“

„Keine Ahnung. Es war das letzte, das ich aus dem Regal genommen habe, bevor du mich angesprochen hast. Irgendwie hatte ich die dumme Idee, es könne mich beschützen und habe es mir über den Kopf gehalten, als die Regale umstürzten. Mal sehen, was ich da gerettet habe.“
Parian schlug das Buch auf. Das erste, was ihm ins Auge fiel war eine Art Lesezeichen. Offensichtlich hatte jemand das Buch benutzt, um eine Blume darin zu trocknen. Es war die merkwürdigste Blume, die er je gesehen hatte. Sie besaß die Form einer Lilie und die Farben des Regenbogens. Sie war etwa halb so groß wie eine Buchseite.
„Hier, die schenke ich dir’, sagte er und hielt sie Ebô’ney hin. „Sie kann dich immer an unser kleines Abenteuer erinnern.“
„Ich will diese dämliche Blume nicht“, fuhr sie ihn an. Kaum hatte sich der Schreck gelegt kehrte sie zu ihren alten Verhaltensmustern zurück. „Du kannst sie dir... Moment mal!“
Mit einem Ruck zog sie das Buch an sich. Hastig blätterte sie es durch, Sätze des Buches leise vor sich hinmurmelnd.
„Das gibt es doch gar nicht! Weißt du eigentlich, was du da gefunden hast?“
„Nein“, sagte Parian.
„Das ist genau das Buch, das ich gesucht habe! Siehst du, hier ist das Kapitel, in dem erklärt wird, wie man ein Dach richtig abstützt. Und hier wird erklärt, wie man eine Decke einzieht ohne, dass man Angst haben muss, dass gleich alles zusammenbricht. Wärest du nicht so ein idiotischer Halbelf, ich könnte dich küssen für dieses Buch!“
„Ich kann leider nicht ändern, was ich bin“, sagte Parian tarurig. „So sehr ich es mir manchmal auch wünschen würde. Hier, ich weiß, du willst die Blume nicht haben, aber sie gehört nun einmal in dieses Buch, also solltest du sie auch darin belassen.“
Bevor sie protestieren konnte hatte er die Blume zwischen die Seiten geschoben.
„Und jetzt lass uns gehen. Je schneller wir unseren Freunden sagen, dass es uns gut geht, desto besser.“

***

Sie arbeiteten nun schon drei Stunden und hatten noch nicht einmal die Hälfte des Raumes erreicht. Es war Shah Rukh, der sie alle antrieb, die Hoffnung nicht aufzugeben. Es war kein Geheimnis, dass Parian mit ihm das Band der Freundschaft geknüpft hatte. Auf diese besondere Art der Verbindung berief er sich auch dann noch, als Bhoot ihm versuchte zu erklären, dass es vermutlich keine Hoffnung mehr gab.
„Wie kannst du so etwas behaupten?“, fuhr Shah Rukh den großen Kater wütend an. „Ich weiß genau, dass er noch lebt! Ich würde es doch als erster merken, wenn er nicht mehr am Leben wäre, oder?“
„Manchmal verhindert die Trauer, dass wir rational denken. Dann glauben wir etwas zu fühlen, das nicht mehr existiert. Wir können nicht ewig hier weitermachen, Shah Rukh, so leid es mir tut, das zu sagen. Die Trümmer sind einfach zu scharf. Esme und Soniye sind beinahe schon genauso erschöpft wie wir alle. Und Erschöpfung verleitet zu Fehlern. Hast du die Wache eben gesehen? Er war nur einen winzigen Moment unachtsam und hätte sich beinahe den Arm abgetrennt. Ich mag Ebô’ney und Parian genauso gerne wie du, Shah Rukh, aber wir müssen der Wahrheit ins Auge sehen. Wir können nicht die Gesundheit aller riskieren um zwei zu retten, die vermutlich schon lange tot sind.“
„Sie sind nicht tot!“, schrie Shah Rukh außer sich vor Zorn. Mit geballten Fäusten begann er auf Bhoot einzuschlagen, was dieser mit stoischer Ruhe über sich ergehen ließ. Seine Muskeln waren

so hart, dass er kaum etwas spürte. Vermutlich schmerzten Shah Rukh die Schläge mehr als ihn.
„Sie sind nicht tot!“, rief Shah Rukh noch einmal und ein Schluchzen rang sich aus seiner Brust. Weinend lehnte er nun an Bhoot, der schweigend die Arme um ihn schloss.
„Verzeihung, dürfte ich mal bitte durch?“
Jemand tippte Saif von hinten auf die Schulter. Er reagierte nicht. Er war gerade rechtzeitig aus dem improvisierten Krankenzimmer gekommen um den Zusammenbruch seines Freundes mitzuerleben. Er war schockiert und traurig zugleich. Blieb Shah Rukh auf Atlantis denn nichts erspart? Wo war der Spaß, den Nemo ihnen allen versprochen hatte? Wo lag der Sinn, auf eine Insel wie Atlantis zu kommen, wenn man hier nur Leid erlebte?
„Verzeihung, aber ich muss hier wirklich mal durch!“
Das Tippen an Saifs Schulter wurde härter.
„Das geht jetzt nicht“, erklärte Saif. „Du siehst doch, was hier los ist.“
„Eben deswegen muss ich ja durch!“
„Ich weiß ja nicht, für wen du dich hältst“, erklärte Saif wütend, ohne den Blick von Shah Rukh zu wenden, „aber es ist mir egal, wohin du willst. Vor mir stehen so viele Menschen, dass ich noch nicht einmal zu meinem besten Freund kann, der gerade einen Nervenzusammenbruch erleidet, weil einer unserer gemeinsamen Freunde von mehreren Tonnen Kristall zerquetscht und aufgeschlitzt worden ist. Also geh mir gefälligst nicht auf die Nerven und such dir einen anderen, den du nerven kannst. Die Bibliothek ist heute geschlossen!“
„Aber...“
Weiter kam Parian nicht. Jemand rief seinen Namen.
Mit hysterischem Schluchzen warf sich Soniye in seine Arme. Endlich drehte sich auch Saif um. Verwirrt starrte er auf den Halbelfen, der hilflos versuchte die weinende Katze zu trösten. Esme verließ nun ebenfalls das Kartenzimmer und entdeckte Ebô’ney, die sich schüchtern in einer Ecke versteckte.
„Ebô’ney!“, rief sie mit sich überschlagender Stimme und schloss die verdutzte junge Frau erleichtert in ihre Arme.
Die Menge wurde unruhig. Jeder außer Shah Rukh hatte inzwischen das Wunder zur Kenntnis genommen. Bhoot nahm den immer noch weinenden Shah Rukh auf den Arm und trug ihn ans andere Ende des Korridors, wo er ihn genau vor Parian wieder auf die Füße stellte. Für einen kurzen Moment konnte Shah Rukh nicht fassen, was er sah, dann fiel er Parian erleichtert in die Arme.
„Ich wusste, dass du nicht tot bist! Ich wusste, dass du nicht tot bist!“, murmelte er unablässig vor sich hin, wie ein Mantra.
Schweigend verzog sich die Menge. Nur die Katzen und die Inder blieben zurück. Man vertraute darauf, dass man früher oder später schon erfahren würde, wie das Wunder der Rettung vor sich gegangen war. Zunächst war man einfach nur froh, dass sich die Vermissten wieder eingefunden hatten.

***

„Was ist denn hier los?“
Die laute, befehlsgewohnte Stimme ließ alle erschrocken auseinander fahren. Billî trat vor und verbeugte sich kurz vor Nemo.
„Du sollst das nicht immer tun“, sagte dieser verlegen und wiederholte seine Frage. Billî erklärte ihm alles in knappen aber präzisen Sätzen. Nemo hörte ungläubig zu. Man sah ihm an, dass er

tausend Fragen auf den Lippen hatte. Stattdessen sagte er jedoch: „Ihr habt viel erlebt, in der Zeit, wo ich nicht da war. Es ist spät geworden, meine Freunde. Wenn es euch beliebt, könnt ihr gerne heute im Palast übernachten. Ich denke, ein gutes Abendessen und viel Ruhe bekommen auch jetzt am besten. Ich werde den Regenbogensaal und den angrenzenden kleinen Violetten Saal für euch herrichten lassen. Ich werde euch jetzt nicht mit Fragen bestürmen, ich denke, dafür ist morgen noch genug Zeit."
Nemo neigte grüßend den Kopf und ging. Shah Rukh sah ihm fragend hinterher.
„Es gibt einen Geheimgang", erklärte Bhoot. „Er führt vom Anlegeplatz der Nautilus zur Bibliothek. Nemo ist gerade erst zurückgekommen, deswegen wusste er auch nicht, was geschehen ist. Oh man, bin ich fertig!" Bhoot streckte sich und verzog dabei schmerzhaft das Gesicht. „Ich sag euch eines, ihr beiden", wandte er sich an Parian und Ebô'ney, „wenn ihr das nächste Mal vorhabt plötzlich zu verschwinden, dann lasst bitte eine entsprechende Nachricht zurück. Sie hätte uns über drei Stunden harte Arbeit erspart."
„Och, mein armer stolzer, schwarzer Kater", schnurrte Esme. „Ich bin sicher, es wird dir nach einer ausgiebigen Massage gleich viel besser gehen. Und den anderen auch. Ich habe eine Wache gebeten, entsprechende Vorkehrungen zu treffen. Für unsere menschlichen Freunde steht auch ein Bad zur Verfügung. Lasst euch ruhig etwas verwöhnen, ihr habt hart gearbeitet."
„Du aber auch, meine…", Bhoot schnurrte etwas Unverständliches, vermutlich ein Kosewort. „Nicht halb so viel wie ihr. Kommt, lasst uns gehen, ich habe großen Hunger."
Es war alles so vorbereitet, wie Nemo und Esme gesagt hatten. Sie sprachen nicht viel an diesem Abend. Sie badeten, aßen und schliefen beinahe sofort ein. Nur Parian lag noch lange wach. Wie waren sie der Gefahr entkommen? War es wirklich so, wie Ebô'ney behauptete? Sollten es seine Kräfte gewesen sein? Er wünschte sich den Schlaf, um ein klärendes Gespräch mit Gismeau führen zu können, aber der Schlaf wollte einfach nicht kommen. Und als er kurz vor dem Morgen doch endlich einschlief, geschah dies traumlos. Von den Avataren war nichts zu sehen.
Entsprechend müde saß Parian am nächsten Morgen unter den Freunden. Zunächst galt es die Frage zu klären, warum die schweren Regale überhaupt umgefallen waren. Sie standen seit Urzeiten an ihrem Platz, warum sollten sie ausgerechnet jetzt umfallen? Es war Ebô'ney, die sich an Parians Erdbeben erinnerte.
„Es gab noch nie ein Erdbeben auf Atlantis", erklärte Bhoot entschieden.
„Genau das habe ich auch gesagt", stellte Ebô'ney zufrieden fest.
„Aber da war eins!", verteidigte sich Parian. „Zuerst habe ich ein Grollen und Stöhnen gehört, das tief aus der Erde kam und dann gab es einen kurzen aber heftigen Erdstoß, als würde sich die Insel aufbäumen, und die Regale gerieten ins Wanken. Bitte glaubt mir, ich habe mich nicht geirrt!"
„Ich habe auch etwas Seltsames bemerkt", meldete sich Billî leise zu Wort. „Es war kurz bevor wir den Krach aus der Bibliothek hörten. Kennt ihr dieses seltsame Kribbeln auf der Haut? Kurz bevor sich der erste Blitz eines Gewitters entlädt? Ich habe etwas Ähnliches gefühlt, nur viel intensiver. Mein Fell hat sich gesträubt und die Enden meiner Schnurrhaare haben geknistert. Und dann war alles mit einem Schlag vorbei und wir hörten den Lärm."
„Ihr habt euch abgesprochen", rief Ebô'ney empört. „Das finde ich in dieser Situation wirklich nicht besonders hilfreich!"
Billî maunzte empört. „Mit wem soll ich mich denn abgesprochen haben? Ich erzähle es so, wie ich es erlebt habe. Frag Bhoot! Er wird es bestätigen!"
„Das stimmt. Ich kam zu Billî, um ihm ein Schriftstück zu geben. Dabei berührte ich sein Fell und bekam einen Schlag, so stark war es aufgeladen. Das war sehr merkwürdig, denn Billîs Fell

lädt sich eigentlich nur sehr schwer auf.“
„Dann hast du dich eben auch mit den beiden abgesprochen“, beharrte Ebô’ney.
„Was bringt dich zu dieser Aussage?“, fragte Bhoot ruhig.
„Weil Parian mir auf dem Weg zurück zum Kristallpalast genau das gleiche erzählt hat. Ich meine, bis auf das Fell natürlich. Aber das mit dem Gewitter hat er genau so erzählt, wie du!“
„Weil es wahr ist“, meldete sich Parian zu Wort. „Hast du denn auch das Erdbeben gespürt?“, wandte er sich hoffnungsvoll an Billî.
„Nein, das leider nicht. Allerdings befand ich mich zu dem Zeitpunkt im Turmzimmer und du im Keller. Du warst der Erde viel näher als ich.“
„Ich verstehe dennoch nicht, wie es zu diesem Vorfall kommen konnte“, überlegte Nemo laut. „Und genauso wenig verstehe ich, wie ihr gerade im rechten Moment aus der Bibliothek fliehen konntet, ohne dass euch jemand gesehen hat.“
„Das wissen wir leider auch nicht“, gab Parian zu. „Ebô’ney sagt, ich wäre eventuell dafür verantwortlich, aber mir sind solche Kräfte nicht bewusst. Ich weiß nur, dass ich bereit war zu sterben um Ebô’ney zu beschützen und plötzlich lagen wir im Wald auf einer Wiese.“
„Manchmal zeigen sich neue Kräfte erst, wenn man sich in großer Not befindet. Was war das Letzte, an das du gedacht hast?“, erkundigte sich Nemo.
„Das Letzte? Ich hatte mich damit abgefunden zu sterben, habe mich bei Shah Rukh dafür entschuldigt, dass ich so einfach verschwinden muss und dann... Ich weiß nicht... Ich glaube, ich dachte daran, dass Ebô’ney in Gefahr ist und dass ich wollte, dass ihr nichts passiert. Es war einfach nicht richtig, dass sie in der Bibliothek ihr Leben verlieren sollte. Das erschien mir alles so sinnlos.“
„Der ganze Vorfall ist sehr rätselhaft und wird es vorerst wohl auch noch bleiben. Wir müssen auch der Möglichkeit ins Auge sehen, dass wir die Sache nie werden aufklären können, weder den Fall der Regale noch die wundersame Rettung. Manchmal habe ich das Gefühl, dass es auf Atlantis Mächte gibt, von denen wir nichts ahnen. Vielleicht haben die euch ja geholfen.“
Bei Nemos Worten warfen sich Parian und Ebô’ney einen kurzen Blick zu. Sie wussten mehr als er und durften es nicht sagen
Sie hielten sich nicht mehr lange mit der Klärung des Rätsels auf. Es war alles gesagt worden und sie ahnten, dass sie die Lösung im Kristallpalast nicht finden würden. Stattdessen schlug Bhoot vor, jene Stelle aufzusuchen, an der Parian und Ebô’ney nach ihrer seltsamen Flucht gelandet waren. Sie verabschiedeten sich von Nemo, der noch im Palast zu tun hatte.
Nachdenklich sah er der kleinen Gruppe nach. Hatte er zunächst noch Zweifel gehegt, dass es eine gute Idee war, Shah Rukh und seine Freunde auf die Insel zu holen, glaubte er nun daran richtig gehandelt zu haben. Man musste sich nur mal Parian ansehen. Wann wäre jemals ein Elf im Kristallpalast gewesen? Okay, Parian war nur ein Halbelf, aber selbst die pflegten für gewöhnlich keinerlei soziale Kontakte, wurden von den Elfen ebenso verachtet wie von den Menschen. Von den Katzenwesen ganz zu schweigen. Die Fehde zwischen Elfen und Katzen war bereits so alt, dass kaum jemand noch ihren Ursprung kannte. Hätte vor ein paar Monaten jemand zu Nemo gesagt, dass eines Tages ein Halbelf mitten unter den Katzen leben und Billîs und Bhoots bester Freund werden würde, er hätte sich besorgt an die Katzen gewandt, um den Geisteszustand dieser Person überprüfen zu lassen. Aber Parian war nun wirklich kein gewöhnlicher Halbelf. Auch wenn Nemo sich nie zu träumen gewagt hätte, dass Parian plötzlich seltsame Kräfte zeigte.
Seufzend ging Nemo an seine Arbeit. Obwohl Atlantis ihm ewiges Leben verhieß, fühlte er doch das Alter. Er hatte aufgehört die Jahre zu zählen, die er nun schon auf Atlantis verweilte. Es war

aber auch schwer, den Lauf der Zeit aufzuzeichnen, wenn man wie er so mühelos durch die Jahrtausende reiste. Alleine zwischen Shah Rukh und Kleopatra lagen mehr als zweitausend Jahre, eine unvorstellbar lange Zeit.
Kleopatra...
Der Name erinnerte ihn daran, wie kläglich er versagt hatte. Er würde gerne behaupten, dass Kleopatra der größte Fehler seines Lebens gewesen war. Doch das hieße die eigenen Gefühle Lügen strafen. Nemo blieb vor einem Spiegel stehen und sah sich selbst in die Augen.
„Ich liebe dich“, flüsterte er so leise, dass es niemand außer ihm hören konnte. „Ich liebe dich wirklich sehr, mehr als du glaubst. Warum bist du nur die, die du bist? Warum dieser Stolz, dieser Machthunger, diese Arroganz?“
Mit einem abgrundtiefen Seufzer wandte er sich von dem Spiegel ab. Jetzt führte er schon Selbstgespräche! Was blieb ihm denn auch anderes übrig? Selbst mit Billî und Bhoot konnte er nicht über die Dinge sprechen, die sein Herz bewegten, erst recht nicht, nachdem Kleopatra sich bei Shah Rukh dermaßen unmöglich gemacht hatte. Vielleicht war genau das das Problem! Ähnlich wie bei Antonius hatte sie mit dieser Aktion die letzte noch verbliebene offene Tür für immer ins Schloss geworfen.
Ach, hätte er doch damals schon gewusst, was er heute wusste!
Hätte er doch damals schon den gleichen tiefen Einblick in ihren Charakter besessen, den er heute hatte!
Am Anfang waren ihm ihre Fehler noch gar nicht aufgefallen. Er hatte sie für harmlose Marotten gehalten, die er ihr mit seiner Liebe schon würde austreiben können. Er war so verliebt gewesen, dass er nicht hören wollte, dass sie die Bewohner von Atlantis wegen kleinster Vergehen hinrichten ließ. Schnell war es dieser Frau mit der tödlichen Schönheit gelungen, genügend Anhänger um sich zu scharen, die ihr blind und aufs Wort gehorchten. Sie setzten ihre Wünsche ohne Rücksicht auf Verluste durch. Und da fast alle wussten, wie Nemo zu Kleopatra stand, wagte niemand den offenen Widerstand. Sie fürchteten sich vor Kleopatra und ihren Leuten ebenso wie vor Nemo.
Als er endlich bemerkte, welches Spiel Kleopatra hinter seinem Rücken spielte, war es längst zu spät. Er hatte erst seinen besten Freund an sie verlieren müssen um zu begreifen, welche Gefahr er auf die Insel, *seine* Insel, wie er sie inzwischen liebevoll nannte, geholt hatte. Sein bester Freund, sie lernten sich gleich an seinem ersten Tag auf Atlantis kennen, hatte sich nicht tief genug vor Kleopatra verbeugt und sie hatte die Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen lassen. Sie hasste seinen Freund, glaubte sie doch, er stünde ihrem Herrscheranspruch im Wege. Seit dem fragte er sich jeden Tag, ob er das Unglück hätte verhindern können. Ob er nicht hätte sehen müssen, was um ihn herum geschah. War es eine Entschuldigung verliebt gewesen zu sein? Es war ihr als einzige gelungen, die Leere in seinem Herzen wenigstens so weit auszufüllen, dass des nachts nicht mehr weinend aus Träumen aufwachte, die ihm eine glückliche Zeit vorgaukelte, die nie wieder zurückkehren würde. Und Kleopatra… wenn er nicht genau hinsah, dann glaubte er, die Frau an seiner Seite zu spüren, der er ewige Liebe geschworen hatte. Würde sie verstehen, dass er jetzt eine andere liebte? Es war so schrecklich viel Zeit vergangen. Zeit, die seine Wunden nicht heilen konnte. Aber Kleopatra konnte es…
Ohne dass er es bemerkt hatte, war Kleopatras Macht auf ein Level gestiegen, dass selbst ihm, dem König von Atlantis, gefährlich werden konnte. Er hatte den blutigen Krieg zwischen Elfen und Katzenwesen beendet, aber vor dieser Frau musste er kapitulieren. Die Nautilus brachte ihn in jede Zeit der Welt. Er hätte die Dinosaurier ebenso besuchen können, wie die Menschen in ferner Zukunft, wenn er es nur wollte. Die Mammuts, die er einst eingesammelt hatte, gediehen

prächtig auf Atlantis. In die ferne Zukunft traute er sich nicht, weil er sich vor dem fürchtete, was aus den Menschen werden würde. Selbst die Zeit von Shah Rukh war ihm bereits zu fremd. Er tastete sich in der Zeit langsam vor, besuchte die Zukunft im Abstand von etwa fünfzig Jahren. Jedes mal, wenn einer seiner Besucher dem Tode nahe war, besuchte er ihn und sah sich in einer Zeit um, die für jemanden, der 1823 geboren war, bereits Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts extrem fremd und beängstigend gewesen war. Leider wirkte der Zauber der Nautilus nur auf die Zeit der Welt, nicht jedoch auf die Zeit von Atlantis, die im Vergleich zu der Zeit der Welt eigene Wege ging. Ebenso konnte er nicht in jene Zeit reisen, in der er selbst gelebt hatte. Es durfte keine zwei Nemos zur gleichen Zeit geben. Somit war ihm die Möglichkeit verwehrt, die Fehler seiner Vergangenheit beheben. Wie gerne hätte er seinen Fehler von damals wieder gut gemacht, seine Liebsten gerettet oder verhindert, dass Kleopatra auf die Insel kam.
Aber...
War das wirklich sein Wunsch?
Wollte er wirklich auf die Liebe verzichten?
Selbst, wenn sie ihn so schmerzte, wie es die Liebe zu Kleopatra tat?
Selbst, wenn es hieß, dass er sich selbst wie ein Mörder vorkam, jedes mal, wenn er erfuhr, dass Kleopatra in einem ihrer Wutanfälle wieder einmal zu weit gegangen war?
Hatte nicht einmal ein kluger Kopf gesagt, die Liebe sei der erste Fehler, den die Menschheit beging und es würde auch ihr letzter sein?
Alles wäre viel einfacher, wenn sein Herz sich nicht so sehr nach Kleopatra sehnen würde. Das Schlimmste war, dass sie genau zu wissen schien, was er für sie empfand. Es kostete ihn stets unendlich viel Kraft, sie nicht einfach an sich zu reißen, in den Arm zu nehmen und zu küssen, bis sie beide keine Luft mehr bekamen. Aber er durfte nicht noch einen weiteren Fehler begehen. Kleopatras Liebe zu erwidern wäre gleichbedeutend mit dem Untergang von Atlantis.
Durch seine Schuld waren schon genug Unschuldige gestorben. Niemals durfte er seinen eigenen Gefühlen nachgeben, Kleopatra seine Liebe gestehen und ihr so die Macht geben, nach der sie verlangte. Ob sie wohl ahnte, dass er sich insgeheim vor ihr fürchtete?
Einmal hätte sie ihn beinahe getötet, als er es wagte, eine ihrer Hinrichtungen zu unterbrechen. Das war ihm eine bittere Lehre gewesen. Er hatte ein Monster auf seine friedliche Insel geholt, ein Monster, dass er nie mehr würde bändigen können...

***

Sie erreichten die Stelle im Wald nach etwas mehr als fünf Stunden Fußmarsch. Es ging steil bergauf, weswegen sie langsamer voran kamen als Parian und Ebô’ney am Tag zuvor. Neugierig sahen sie sich um, suchten nach einem Hinweis, warum es die beiden ausgerechnet an diese Stelle von Atlantis verschlagen hatte. Aber abgesehen davon, dass Billî etwas Seltsames zu spüren glaubte, das er jedoch nicht näher beschreiben konnte, fand sich nichts Außergewöhnliches. Zwar wusste Ebô’ney zu jedem einzelnen Baum eine Geschichte zu erzählen, aber das war auch alles. Sie wandten sich gerade zum Gehen, als Shah Rukhs Blick auf einen kleinen Gegenstand auf dem Boden fiel. Neugierig hob er ihn auf und musste breit grinsen.
„Sag mal, Parian, wird es jetzt zur Gewohnheit, dass du knopfst ohne es zu bemerken?“
Der Halbelf sah seinen Freund verwundert an.
„Wie bitte? Was soll ich machen?“
„Unbemerkt knopfen. Erst machst du einen Knopf im Schlaf und jetzt finde ich einen direkt hinter dir.“

„Ich mache keine Knöpfe im Schlaf und schon gar nicht ohne es zu bemerken!“, beschwerte sich Parian empört, tief in seiner Ehre gekränkt.
„Ach, und was ist das hier?“
Shah Rukh reicht ihm einen mittelgroßen, muschelförmigen Knopf. Verwirrt starrte Parian auf den Gegenstand in seiner Hand. Das war eindeutig ein Knopf, ein sehr schöner noch dazu. Wo hatte er doch gleich diese seltsame regenbogenfarbige Blüte schon einmal gesehen, die die Oberseite des Knopfes verzierte? Es wollte ihm nicht einfallen. Wurde er langsam verrückt? Er war sehr erleichtert, als die anderen das Thema auf sich beruhen ließen und den Heimweg antraten.
„Sag mal, wie war doch gleich das Wort, dass du eben benutzt hast?“, fragte Saif Shah Rukh.
„Welches Wort meinst du?“
„Du hast doch eben ein komisches Wort benutzt, als du Parian auf den Knopf angesprochen hast.“
„Ach, du meinst knopfen!“
„Ja, genau. Was soll das heißen?“
„Na, genau das, was es aussagt!“
„Und was sagt knopfen genau aus?“
„Es ist das Verb zu Knopf, du Dummkopf.“
„Ich dachte, das Verb zu Knopf wäre knöpfen?“
„Ja, das geht auch, sagt aber etwas völlig anderes aus. Knöpfen bedeutet, dass du einen Knopf benutzt um etwas damit zu verschließen. Knopfen hingegen bedeutet, dass du einen Knopf herstellst oder herbeizauberst, so wie Parian. Sag bloß, du hast dieses Wort noch nie gehört?!“
Shah Rukh sah Saif dermaßen ernst an, dass dieser sich plötzlich nicht mehr sicher war, ob es das Wort knopfen nicht eventuell doch gab. Zu dumm, dass er jetzt kein Wörterbuch zur Hand hatte! Um vor Shah Rukh nicht dumm dazustehen schüttelte Saif nur leicht den Kopf, erhöhte das Tempo ein wenig und gesellte sich zu Parian, der noch immer nachdenklich mit dem Muschelknopf spielte.
Für den Weg ins Dorf der Katzen brauchten sie fast vier Stunde, weil sie nicht so in Eile waren wie Parian und Ebô’ney am Tag zuvor. Die Sonne war längst untergegangen und sie fielen ohne Abendessen ins Bett und schliefen sofort erschöpft ein. Diesmal fand auch Parian den ersehnten Schlaf, aber erneut war von Gismeau nicht die geringste Spur zu finden.
Am nächsten Morgen weckte sie Ebô’ney mit lauten Rufen. Sie schien sehr wütend zu sein und Parian fragte sich im Stillen, was er nun schon wieder verbrochen haben mochte. Wie erwartet griff Ebô’ney ihn auch sofort an, kaum dass er sichtbar wurde.
„Wo hast du mein Buch versteckt?“, brüllte sie in einer Lautstärke, dass die Vögel erschrocken verstummten und aufflogen.
„Guten Morgen erstmal. Welches Buch soll ich versteckt haben?“
„Tu doch nicht so dämlich! Das Buch aus der Bibliothek natürlich! Ich habe bereits im Kristallpalast gesucht und da hat man mir gesagt, dass man es gestern ins Dorf geschickt hat. Ich kann es nirgendwo finden. Also, wo hast du es versteckt?“
Parian gähnte und kratzte sich ausgiebig an Bauch, Armen und Rücken, lockerte die Schultern und ließ sich durch nichts aus der Ruhe bringen.
„Antworte mir gefälligst!“ Noch immer hatte Ebô’neys Stimme nichts von ihrer Wut und Lautstärke verloren.
„Wassen hier los?“, meldete sich Saif verschlafen zu Wort.
„Ebô’ney vermisst ein Buch und ich soll es ihr geklaut haben“, erklärte Parian ruhig. Saif sah ihn

an wie eine Kuh wenn’s donnert.
„Hä? Spinn ich jetzt oder was? Du warst doch genauso müde wie ich und bist direkt ins Bett gefallen, oder? Jedenfalls hast du fest geschlafen, als ich mal kurz aufgewacht bin, weil die Natur rief.“
„So ähnlich sehe ich das auch. Danke, Saif.“
„Nichts zu danken.“
„Ihr meint wohl, ihr könntet mich zum Narren halten, was? Ich glaube euch kein Wort!“
Ebô’ney rannte wütend davon. Mittlerweile war der ganze Pavillon wach geworden und nach einer Katzenwäsche folgten sie Ebô’ney ins Dorf der Katzen. Wer auch immer das geheimnisvolle Buch an sich genommen hatte, die Geschichte versprach sehr lustig zu werden. Es war Ebô’ney gelungen, das Dorf der Katzen innerhalb kürzester Zeit in ein Tollhaus zu verwandeln. Beinahe jede Katze war auf den Beinen, alle liefen herum wie aufgescheuchte Hühner und mittendrin stand Ebô’ney und verlangte nach ihrem Buch. Wieder einmal überkam Parian der Gedanke, dass Ebô’ney eine gewisse Ähnlichkeit mit Kleopatra hatte. Ob das wohl die Elfe in ihr war?
„**Ruhe!“**, rief Bhoot, der ebenso wie Billî im Pavillon geschlafen hatte, über den Dorfplatz und alle hielten inne. Mit großen Schritten ging der stolze Kater auf Ebô’ney zu. „Ich will“, forderte er mit einer Stimme, die keine Widerrede duldete, „dass du genau nachdenkst, was man dir im Kristallpalast gesagt hat. Ich bin sicher, dass man dir einen Namen nannte. Wem wurde das Buch übergeben? Wer wollte es in unser Dorf bringen?“
Ebô’ney dachte kurz nach. „Ich glaube, der Name war Nath oder so ähnlich.“
Bhoot richtete sich zu voller Größe auf und ließ seinen Blick über die Menge schweifen. „Hat jemand den Kleinen heute schon gesehen?“, erkundigte er sich. Verneinendes Gemurmel war die Antwort. „Dann geht jetzt bitte alle an eure Arbeit zurück. Ich kümmere mich um das Problem.“
„Aber“, protestierte Ebô’ney, schwieg jedoch verlegen, als sie Bhoots Blick sah.
„Ich weiß, dieses Buch ist sehr wichtig für dich und auch für unser Dorf. Allerdings ist die Arbeit, die all diese Katzen verrichten müssen, ebenfalls sehr wichtig. Wir gehen jetzt zu Nat und fragen ihn, wo er dein Buch gelassen hat. Vermutlich liegt es auf unserem Tisch und er hat nur vergessen, den Auftrag bis zum Ende auszuführen, weil er dich nicht gefunden hat.“
Bhoot behielt in sofern Recht, als dass das Buch tatsächlich auf dem Tisch in dem Haus seiner Familie lag. Allerdings hatte Nathan nicht vergessen, das Buch an Ebô’ney zu übergeben. Er saß davor, kritzelte aufgeregt auf einem Blatt Papier und blätterte hin und wieder in dem besagten Buch oder in einem der anderen Bücher, die ebenfalls vor ihm auf dem Tisch lagen. Der Boden war übersät mit zerknülltem Papier. Soeben griff er neben sich. Suchend fuhr die Hand über den Tisch, fand jedoch nicht, was er suchte. Hastig beugte er sich hinab, angelte nach einem Papierknäuel, strich es glatt und warf es ärgerlich wieder fort. Dieser Vorgang wiederholte sich noch drei mal, bis er endlich ein Blatt fand, dessen Rückseite noch nicht beschrieben war. Wieder huschte die Feder über das Papier.
„...mein Buch. Sag mal, hörst du mir eigentlich überhaupt zu?“
Nathan sah verwirrt auf, schien die Besucher erst jetzt zu bemerken. Er sah sich um, entdeckte die Brüder und beugte sich erleichtert wieder über seine Arbeit. Wenn Bhoot und Billî anwesend waren, musste er sich nicht um die laute Frau kümmern. Sie würden das Problem, das sie offensichtlich hatte, schon lösen. So, wie sie immer alle Probleme lösten. Nathan war das ganz recht. Im Gegensatz zu seinen großen Brüdern hatte er nie gelernt, sich großartig durchzusetzen, was nicht zuletzt in der Geschichte seines Volkes begründet lag. Denn Nathan war eine der

letzten beiden Katzen, die je geboren wurden.
Sie wussten alle nicht, was vor gut zweihundert Jahren plötzlich dazu führte, dass die Katzen nicht mehr trächtig wurden. Eben noch bestaunten sie die Würfe in Nathans und Soniyes Familie, nicht ahnend, dass sie die letzten Kätzchen waren, die das Licht der Welt erblicken sollten. Natürlich hofften sie alle, dass es nur ein vorübergehender Zustand war. Doch nach den ersten hundert Jahren wurde die Angst zur Gewissheit. Noch immer forschten einige der klügsten Köpfe ihres Volkes an dem Problem, aber die meisten Katzen hatten die Hoffnung bereits aufgegeben.
So kam es, dass Nathan, das Nesthäkchen, von allen in der Familie verwöhnt wurde. Das wurde natürlich auch nicht besser, als zuerst sein Vater und bald darauf seine Mutter an einer der gefürchteten Seuchen starben, die in regelmäßigen Abständen über die Insel zogen und nichts als Tod und Leid zurückließen.
Bhoot und Billî blieben allein zurück mit einem halbwüchsigen Kater, den sie mehr als alles andere auf der Welt liebten. Sie waren große Brüder, wie sie im Buche stehen. Wer sich mit Nathan anlegte, der legte sich auch mit dem stolzen Bhoot und dem gerechten Billî an. Sie hielten alle Probleme von ihm fern und als Esme Bhoots Frau wurde, sah sie in Nathan so etwas wie den Sohn, den sie vermutlich nie haben würde.
Nathan genoss die Zuwendungen, die ihm zuteil wurden, ohne eingebildet oder gar überheblich zu werden. Der einzige Vorteil, den er aus dieser Situation zog, war, dass er sich weigerte eine Arbeit anzunehmen. Er war von Beruf kleiner Bruder. Dabei war es nicht so, dass er faul gewesen wäre. Man fand ihn regelmäßig in der Bibliothek von Atlantis über irgendwelche Bücher gebeugt. Er half seinen Brüdern bereitwillig, wenn sie ihn darum baten, ließ jedoch kein besonderes Talent erkennen. Er besaß weder den Willen und die natürliche Begabung zum Anführer wie Bhoot, noch die diplomatische Stärke wie Billî. Es gab sogar böse Zungen, die behaupteten, Nathan stünde so sehr im Schatten seiner berühmten Brüder, dass er nie einen eigenen Charakter ausgeformt hatte. Viele sahen in ihm nur „den Kleinen“ und wenn seine Brüder ehrlich waren, dann mussten sie zugeben, dass sie ihm nicht sonderlich viel zutrauten.
„Hey, ich rede mit dir!“, versuchte Ebô’ney sich noch einmal Gehör zu verschaffen. Nathan seufzte nur und presste eine Pfote auf sein Ohr, während er mit der anderen noch immer eifrig schrieb.
„Jetzt halt mal die Luft an, Ebô“, sagte Bhoot. „Du siehst doch, dass der Kleine beschäftigt ist. Lass ihm doch den Spaß, sich eine Weile mit dem Buch zu vergnügen. Ich bin sicher spätestens heute Abend hat er das Interesse daran verloren und wird es dir zurückgeben.“
„Es ist mein Buch und ich will es lesen, wann ich es will!“
„Das ist noch lange kein Grund so aus der Haut zu fahren. Der Kleine...“
„Der *Kleine* heißt Nathan oder Nath und versucht gerade ein schwieriges Problem zu lösen, bevor ihm das Papier endgültig ausgeht. Müsst ihr euch direkt vor meiner Nase streiten? Ihr seid so laut, dass ich meine eigenen Gedanken nicht mehr hören kann!“ Nathan sah noch nicht einmal auf, während er das sagte.
„Wie, du kannst denken?“, sagte Ebô’ney spitz.
„Schließe bitte nicht immer von dir auf andere“, gab Nathan ebenso spitz zurück. Er griff nach einem Buch, schob es wieder zur Seite, griff nach dem nächsten und blätterte ein wenig ratlos darin herum. Mit einem Ruck hob er den Kopf.
„Ihr seid ja immer noch hier“, beschwerte er sich. „Habt ihr denn nichts Besseres zu tun, als mich beim Denken zu stören?“
„Wir gehen, wenn du mir mein Buch zurück gibst“, erklärte Ebô’ney entschieden.

„Buch? Welches Buch?“
„Jenes dort.“
„Wenn ich es dir gebe, wirst du dann gehen, damit ich in Ruhe weiterarbeiten kann?“
„Ja.“
„Dann nimm es, wenn es dich glücklich macht und mir die Ruhe verschafft, die ich brauche. Es ist eh voller Fehler.“
„Woher willst du das denn bitte schön wissen? Und was schreibst du da eigentlich die ganze Zeit?“
Ebô’ney zog dem protestierenden Nathan das Blatt weg, auf dem er gerade schrieb. Mit großen Augen sah sie auf die Formel, die darauf stand.
„Du kannst ja noch nicht mal rechnen! Ich sehe doch auf den ersten Blick, dass dein Rechenweg nicht zu einer Lösung führen wird.“
„Das weiß ich auch. Nur ist nicht mein Rechenweg das Problem, sondern die Formel, die ich in deinem blöden Buch gefunden habe. Ich versuche schon seit gestern Abend den Fehler zu finden.“
Ebô’ney zog an dem Leseband des Buches und schlug die gekennzeichnete Seite auf. Dort fand sich eine Formel, mit der man die Parameter einer Dachkonstruktion ausrechnen konnte. Es handelte sich genau um jene Information, deretwegen sie das Buch gesucht hatte. Sie begann die Formel im Kopf durchzurechnen, entdeckte jedoch keinen Fehler. Die Formel ließ sich ohne Probleme lösen, was sie Nathan auch sogleich mitteilte.
„Klar geht die Formel auf. Aber schau dir bitte mal das Modell an, dass ich mit Hilfe dieser Formel gebaut habe.“
Er wies auf ein Gebilde aus kleinen flachen Ästen. Ebô’ney erkannte die Schwachstellen sofort.
„Sicher, dass du die Werte aus der Formel richtig eingesetzt hast? Ihr Katzen habt von so was doch überhaupt keine Ahnung.“
„Ich bin mir ganz sicher. Ich mag zwar nicht so aussehen, aber ich verstehe ein wenig von dem, was da in dem Buch steht. Es gibt noch andere Bücher zu diesem Thema, die ich gelesen habe, aber dieses ist das einzige, in dem erklärt wird, wie man sichere Dächer baut. Zu dumm, dass ausgerechnet die wichtigste Formel einen Fehler hat. Das heißt... Moment mal!“
Nathan suchte hektisch nach einem Blatt Papier, konnte aber keines finden und begann kurzerhand auf seinem Gewand zu schreiben. Die verkniffenen Lippen entspannten sich allmählich und verzogen sich schließlich zu einem breiten Grinsen.
„Ich hab’s!“, rief er erfreut und griff nach einem Messer. Mit größter Vorsicht trennte er die Formel aus seinem Gewand und reichte sie Ebô’ney. „Wenn du damit die Konstruktion berechnest, dann wirst du keine Probleme mehr haben.“ Mit diesen Worten streckte sich Nathan gähnend und begann seinen Schreibtisch aufzuräumen.
„Sag mal, Kleiner, seit wann kannst du denn sowas?“, erkundigte sich Bhoot erstaunt.
„Schon immer“, gab Nathan zurück und er klang beinahe etwas verlegen.
„Warum hast du uns nie etwas davon gesagt?“, wollte Billî wissen.
„Ebô’ney hat diese Frage sehr treffend beantwortet. Weil wir Katzen so etwas nicht können. Ich dachte, wenn ich sage, dass ich etwas von Architektur und Statik verstehe, dann gehöre ich vielleicht nicht mehr dazu.“
„Bitte entschuldige meine Worte, Nathan“, sagte Ebô’ney und strich ein Blatt Papier glatt, das sie kurz vorher vom Boden aufgehoben hatte. „Ich nehme alles zurück und behaupte das Gegenteil. Diese Zeichnung ist brillant!“
Sie hob ein weiteres Papierknäuel auf und sparte nicht mit Lob.

„Ihr solltet aufhören, ihn den Kleinen zu nennen. Nathan ist ein Genie! Bitte entschuldige, dass ich dich so angeschrien habe. Ich war wütend und wusste nicht, dass ich mit so einem großen Künstler rede. Es wäre mir eine große Ehre, wenn du mir bei der Gestaltung der neuen Häuser helfen würdest.“

„Gerne. Aber erst muss ich ein wenig schlafen. Ich war die ganze Nacht wach. Wenn ihr mich jetzt bitte alleine lassen würdet?“

Mit diesen Worten schob Nathan Bhoot einfach durch die Tür. Niemand außer ihm hätte sich eine solche Respektlosigkeit erlaubt und niemand außer ihm wäre damit durchgekommen. Vor der Tür sahen sich Billî und Bhoot verwirrt an. Ihr kleiner Bruder sollte ein Genie sein? Das war nun schon das zweite Wunder nach der Rettung von Ebô’ney und Parian in allerletzter Minute. Es blieb abzuwarten, welche Wunder noch folgen würden.

```
        (¯`'•.¸(¯)¸.•'´¯)
(¯`'•.¸(¯`'•.¸_¸.•'´¯)¸.•'´¯)
    ...to be continued...
(_¸.•'´(_¸.•'´¯`'•.¸_)`'•.¸_)
        (_¸.•'´(_)`'•.¸_)
```